

Berliner Familien-Zeitung

DER KNABE MIT DEN VÄTERN

13. NACHZÄHLUNG VON RODA RODA

(18. Fortsetzung.)

Das er ein schöner Mann war, wissen wir schon aus dem vorigen Kapitel; daß er jung war, braucht nicht erst ausdrücklich gesagt zu sein. Er umgab sich fern seines Eigentums mit Jugend und Mitleidenschaft, und da er zum Steueramt gegangen, von dort zur Polizeibehörde und endlich zum Gericht. Im Dienst des Staates hatte er zwei Paar Hosen, drei Röcke, sieben Kravatten, zwei Dutzend Calenderhosen, und sein Gehalt war zur Hälfte erspart.

Genießt doch die ist nun mal genossen, am liebsten zu sitzen und... Herr Waffil ist gewohnt, am liebsten vorzusammeln; und da Gewohnheit zur zweiten Natur werden kann, hat Frau Emilie's zweite Natur sich daran gewöhnt, auch schon das Fenster zu öffnen, wenn Herr Waffil vorbeikommt — und Herr Waffil wieder wendet den Kopf nach ihr zurück und geht so, mit zurückgewendetem Kopf, bis an die Straßenseite.

Dann folgen seine Schulden — und Schulden hatte er auf allen Seiten. Man muß vor Verwunderung schnehen und pfeifen. In der Behörde der Firma Petza u. Co. zum Beispiel war er wie folgt belastet:

- 7 Damenbänke 18.— Franken
- 1 Paar Prunelle-Damenstühle . . . 15.— "
- 24 Papierstühle 14.40 "

Dann soll feineswegs gefogt sein, daß er Damenbänken trag oder Prunelle-Schuh. Er pflegte sich auch nicht etwa mit 24 Sächern Kühlung zu bedienen.

Im Kaufhaus der Gebrüder Dimitrijeff lautete sein Konto:

- 2 Schachtel Pulver 8.— Franken
- 4 Duzend Haarnadeln 0.60 "
- 1 Schleiter 1.50 "
- 1 Mieder 4.— "

Man weiß, Herr Waffil ist männlichen Geschlechts, was übrigens aus seinem Kaufschein und Anstellungsbescheid nachweislich ist. Dann aber sind die Posten in seinen Geschäftsbüchern ein wenig sonderbar.

Inderezeit schuldet Herr Waffil dem Kaffeeförder Spaffoj:

- 5 Monate Rüchland Miete (Zimmer Nr. 7) 125.— Franken
- 3 Monate Koffelgeld 160.— "
- 2 Bares Darlehen 75.— "

In seinem Kassebuch von Waffil hatten bezahlt für eine Nacht Abendessen und Getränke für die Müffstanten, 15. Februar . . . 9.— " In seinem Auftrag den Müffstanten bezahlt für eine Nacht . . . 8.— " In seinem Auftrag den Müffstanten bezahlt für eine Nacht . . . 10.— " Der Wälderin 17.50 "

Doch nicht bloß bei den genannten Firmen ist Waffil angesetzt; seine Hauptverbindungen sind Witwen. Merkwürdiggenugsam liest es Herr Waffil, seit er Schreiber in der Abteilung für Verleumdungssachen geworden ist, gerade Witwen antubrogen.

„Ich siehe“, pflegte er zu sagen, „die Witwen allen anderen Gläubigern vor.“ Und er hielt so kernhaft fest an seinem Grundsatz, daß er von Witwen zum Beispiel keinen Pfennig annahm.

„Wie trägt du denn die Schulden ab?“ fragte ihn ein amer Sekretär, der erst mit fünfzig Jahren in die Abteilung gelangt war.

„In Naten“, antwortete Herr Waffil. „Anderer bezahlt man den Wälderin Darlehen nicht. Immer in Naten — drei wöchentlich.“

Darüber war der Sekretär sehr erkaunt; er hatte niemals mit Witwen zu tun gehabt; wie es ja auch heute gibt, die noch nie im Leben eine Banane gegessen haben.

„Siebe wird in Naten bezahlt“, erklärte Herr Waffil, „in Naten — gerade wie andere Verbindlichkeiten.“

„So, so“, nickte der Sekretär — ob er auch keine Ahnung vom Wesen dieser Naten hatte.

So hielt es Herr Waffil. Er hatte aber nebenher noch ein besondere angenehme Fähigkeit; die Gabe, zu unterhalten, anredend zu erzählen. Proben davon werden wir im folgenden Kapitel verkosten.

Ein Kapitel

über Herrn Waffil's Hühnerauge.

Am andern Abend also fand jenes Nachtessen bei Frau Emilie statt, zu dem der Dichter Herrn Waffil lieblich aufgerufen hatte.

Amitten des Zimmers fand ein intimer, vierediger Tisch, und die Serretten auf den Cellern waren zu kleinen Herjen gefaltet. Dazwischen prangten in einer Blumenose Spanischer Gläser, Maßgläser und Weiden. Frau Emilie hatte ihren kleinen Waldmied mit einem lustigen Wälderin lied eingeschaltet — dann trat sie alle Derführung, Herrn Waffil nach zu überreichen; nahm mit einem glücklichen Zuckerschild von ihrem

schwarzen Kleid, das sie nie mehr anziehen wollte — und indem sie in ihr hellblaues schleppte, fußte sie noch einmal, noch glücklicher.

Punkt halb acht, wie es in der Einladung geheißen hatte, kam Herr Waffil, in einer feiner weißen Westen und blieb beseligt auf der Schwelle stehen. Er wiederholte sein Kompliment von unlangst; daß die Englein sicherlich ebenfalls hellblau gingen — und sie setzten sich zu Tisch — Frau Emilie, ihr gegenüber Herr Waffil — und sitzen in süßstem Zwiesgespräch.

Die ganze Zeit rutschte Herr Waffil auf seinem Stuhl unruhig hin und her, und nach dem Deffert gehend er; er hätte unter dem Tisch den einen Fußschuh abziehen müssen, denn es drüme ihm schrecklich sein Hühnerauge. Bei dieser Gelegenheit erzählte er Frau Emilie eine ganze Hühner.

„Emmal“, sagte er, „hät' ich wegen dieses verdammten Hühnerauges fast meine Anstellung verloren. Ich war Schreiber beim Bezirksamt, als plötzlich ein Colegeman kam: der Herr Sektionschef auf seiner Rundreise werde auch unser Amt besuchen und prüfen. Unser Vorstand war neu in der Stellung, erst seit kurzem im Amt tätig; Sie können sich denken, daß er vor Aufregung völlig den Kopf verlor. Wir Jüngeren hatten uns festlich gefreut und erwarteten den Sektionschef, wie es einem so hohen Herrn gebührt. Er begreift uns, rief sämtliche Herren im Bureau des Vorstandes zusammen, um ihnen — nach dem zwecklosen Brauch der Vorgelassen — einen Vortrag zu halten über Gewissenhaftigkeit im Dienst, genaue Pflüchterfüllung und ähnliche Tugenden, die das Ministerium für innere Angelegenheiten in seinen Erordnungen und Rundschreiben den Untergebenen immer wieder ans Herz legt.“

Bätte sich der Herr Sektionschef kurz gefasst — ich konnte die Predigt ruhig und unterwürdig überstehen. Doch der Herr Chef redete und redete volle dreierlei Stunden.

Die ersten fünfzehn Minuten hörte ich hingebend zu und blühte ihm beißen in die Augen, damit er womöglich aufmerksamer auf mich würde. Es gelang mir nur zu ant. Er nahm meinen Oberkörper mit Gewalt — und nun stand ich wie ein Stein im Salat. Ueber ein kurzes sprangen mich Tränen in die Wimpern — und in der fünfundsiebzigsten Minute begann ich die Augen zu weiden, bis mir in die Lippen, blöde die Zähne — so daß der Herr Sektionschef, der mich ja nun immerfort ansah, betroffen in seiner Rede hinken blieb. Ich verzog mein Gesicht lang und breit zu Fratzen und schleifte ich immer toller an.

Der Herr Sektionschef fotterte noch etliche Sätze ohne Verstand und Zusammenhang — endlich uns und blühte mit dem Vorstand allein. Bald rief der Vorstand mich zu sich.

Sagen Sie, Herr Waffil; was haben Sie denn getrieben, um Kundst?“

„Ich — getrieben?“ fragte ich, und mir schwante allerhand.

„Wie haben Sie sich denn bei der Vorlesung der Beamten benommen?“

„Benommen, Herr Vorstand?“ — Mein Hühnerauge konnte mich nicht sehen.“

„Jawohl, Sie haben sich benommen, mein Herr! Es wird mit einer Klage nicht abgehen. Ihre Frechheit wird der Herr Sektionschef für Ent-

satzung aus dem Dienst beantragen. Einem königlichen Sektionschef während seiner Rede Gefächter schneiden und die Zunge ausstrecken — mein Herr, das ist unerhört. Un-er-hört.“

„O, Herr Vorstand, wie können Sie nur glauben...? Ich bin ein tadelloser Beamter, gut gefehnt und habe der hohen Regierung noch nie die Zunge gezeigt.“

In diesem Moment zwifte mich wieder furchtbar mein Hühnerauge; ich kränkte mich wie ein Paragapenzehnen.

„Da — da haben Sie es! Eben gerien Sie mir wieder Fratzen und zeigen mit die Zunge.“

Nun war mir alles klar, und ich bestellte dem Herrn Vorstand von meinem unglückseligen Hühnerauge. Er gab meinen Bericht weiter — und der Sektionschef verzichtete auf meine Entlassung.“

Frau Emilie lächelte wie ein Mäuschen und bot Herrn Waffil Jepsel an, die sie unterdes mit ihren eigenen Händen geschalt hatte.

„(Fortsetzung folgt)“

DIE KUGEL FRAU PIETSCH

VON VICTOR HELLING

„Nehmen Sie schnell“, sagte ich zu der alten Frau Pietsch, die ich an der Potsdamer Brücke traf. „Nehmen wir die Gestrifchte, da wir beide am Dönhofsplatz zu tun haben.“

„Wo denken Sie hin!“ erwiderte die gute, alte Frau Pietsch, ordentlich erschrocken. „Ich habe es doch eilig.“

„So, das haben wir's ja alle. Deshalb dachte ich...“

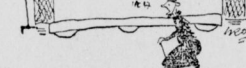
„Trauste auch schon meine Gestrifchte heran. Das heißt — sie hielt vorher noch ein paar mal. Jüngere Bekleidungsbedürfnis gelang sie mehrfach zum Clappen.“

„Ich gehe schon lieber zu Fuß“, sagte die alte Dame. „Man hat ja keine Erfahrungen. Also an Wiedersehen!“

„Welche Frauen des Alters!“ dachte ich drüfte ich die linke Hand, denn in der rechten hatte Frau Pietsch ihren Kruttsack, und schwing mich auf die hintere Plattform, die ich mit zwanzig anderen Eitelgen teilen mußte, und ich sah der alten Frau Pietsch nach.

Ich habe sie, wie ich gleich hier verraten will, noch ein paar mal unterwegs gesehen.

Zunächst feuerte die Hart lachende alte Dame in ein Photographenatelier. Wie ich später erfahren sollte, ließ sie hier sechs verschiedene Aufnahmen von sich anfertigen — an loco... in profil... in ganzer Figur... sitzend... über



eine Portille gebracht... und dann noch ein Antiest. Die Bilder sollten eine Lieberordnung für ihre Knecht werden, denn Frau Pietsch wollte in acht Tagen ihren 92 ten Geburtstag feiern.

Unter Gestrifchte hielt noch immer an der Potsdamer Brücke, weil es Auseinandergeraten war. Der Herr Sektionschef hatte Frau Pietsch ihren Zahnarzt und aufbewahrt. Als sie wieder auf die Straße trat und mir zuvorkam, erfolgte unter die Erste Zusammenstoß. Eine vorläufige 91 war von hinten in unsere 61 hineingekommen. Es war Sonntag, den 20 September, mittags 11 Uhr Sonnabend, den 20 September, mittags 11 Uhr Sonnabend. Es wurden Portofolios aufgenommen und die Portofolios besetzt den Wagen. Ich beteiligte mich an der Besichtigung der Gavarie. Die Bemerkung des Vordermannes war zur Eichel getrimmt, aber nicht getroffen, daß dem vorzüglichen Material. Aber alle Schritten waren natürlich heppig. Freundliche Mitbürger betreten nicht von den Glasplättchen, mit denen ich bedeckt war.

Dann ging es still an die weitere Straße, und schon nach wenigen Metern hielt unter einem alten Ede der Klindfröse. Der Klauke ich allerdings der Wagenpark mächtig, und dann kommt ja das Liebungsgelände der Verkehrsplätze. Frau Pietsch hatte inzwischen das Café Jolly aufgesucht, wo sie ihr zweites Frühstück nahm. Sie fenne das in Gemütsruhe tun, denn der Augenstein überseugte sie ja, daß sie jetzt schon einen hübschen Vorsprung hatte.

Sie ist denn zu Wertheim gegangen und hat in der hiesigen Strömwerfen ihren Bedarf an Winterroden, an Vogelstatter und Schnupftabak bedacht. Schon nach anderthalb Stunde konnte ich sie wieder auf der linken Seite der Reiziger Straße hurtig dahinhinsehen sehen.

Sie ging zu einem bekannten Optiker und ließ ihre Stahlbrille reparieren. Es handelte sich um eine Reparatur des Bügels, auf die sie gleich werden wollte. Der Optiker war damit einverstanden, obwohl er ihr bedeutete, daß vorher noch ungelöst zwölf Augenuntersuchungen stattfinden müßten, oder dann käme ihre Wille gleich daran. Frau Pietsch erklärte, das made nichts. Sie bekam eine Journalmappe und los samtliche Aufträge und Romanfortsetzungen. Sie war beinahe ungenügend überlastet, als sie beim Käsestrafen eines Briefsprungs geführt wurde, wo ihr der Optiker die reparierte Brille einhändigte. Die anderen Briefe hatte sie alle schon richtig geraten.

An der Ecke der Friedrichstraße hatte unter Wägen sie beinahe eingeholt, aber da wurde glücklicherweise gebaut, so daß die Wechselstellung längere Zeit in Anspruch nahm.

Anfangegeben überholte mich Frau Pietsch schon kurze Zeit wieder an der Marzofranstraße. Sie war, wie sie später erzählte, inzwischen bis zum Belle-Alliance-Platz gegangen, wo sie Wädeln befragt hatte, und dann die Friedrichstraße wieder

gründ. Sie ist eben immer noch eine selbständige Maratone.

Sie durfte sich mit einer Tasse Kaffee im Erfrischungsräum von Zieh belohnen, und machte hieran anschließend einen Einkauf in Druckpapier am Alexanderplatz, mußte ich aber beachten, da sie noch in die Markthalle in der Kudenstraße wollte. Triumphierend kam sie mit einem achtel Pfund Gebacken zurück. Sie sagte sie habe endlich lange wegen des großen Andrangs warten müssen. Aber nun hatte sie alles zusammen. Ich trat sie in dem Augenblick, wo meine Gestrifchte, die keinen einzigen Zusammenstoß mehr gehabt hatte, kurz vorm Dönhofsplatz hielt.

Auf einer Bank habe ich dann lange mit Frau Pietsch in der Sonne gesessen, und sie hat mir viele Geschichten aus ihrer Jugend erzählt, wo es in Berlin noch keine Gestrifchten gab. Aus dem Humboldt-Kanal fe ins Zeulenfeld, und so verging die Zeit im Flug.

Als ich mich von ihr trennte, zeigte sie etwas Irrpittich auf meine Gestrifchte, die noch immer an selben Fleck, wo ich sie verlassen hatte, in einem Wägenpark von etwa vierzig anderen Gestrifchten der Milite entgegenkam. Wo sie wieder losbrannten konnte, und Frau Pietsch sagte: „Aber hatte n-a-a-a recht? War ich nicht die Ältere?“

Hut a b ver der Weiterführung einer Gestrifcht!

Verzuckerte Tannenbäume

Eine botanische Merkwürdigkeit

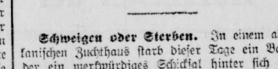
Zeit Jahrsundert sind Millionen. Ederler, Baumstämme und Blätter der Weiden durch die weitausläufige Bewegung Kolumbia gezogen und haben sich dort niedergelassen. Sie alle haben dort eine merkwürdige Tannenart gefunden, auf deren Zweigen hübschlich Zucker wächst. Aber weder sie noch die ehemaligen Besitzer dieses Landes, die Indianer, sind auf den Gedanken gekommen, diese Zuckerarten weiterzugeben. Erst kürzlich hat ein Botaniker der Universität von Kolumbia, Kanada, eingekippt mit diesem seltsamen Zuckerbaumchen befaßt. In Klumpen und Klumpen bis zu zwei Zoll Durchmesser hängt die feine, weiße Masse an den Zweigen jener Tannengattung, und oft stehen Zier, Ähren und Zweig zu ganz großen, schweren Klumpen zusammen. Es handelt sich um ein Aufsteigendes der Rinde, die im Geshmack mit dem besten Kristallzucker konvertieren kann. Nicht nur auf den Zweigen, sondern auch unter den Blättern findet man Ablagerungen dieses merkwürdigen Zuckers. Regen hat dieses kleine „Harz“ von den Zweigen gewaschen, und im Sonnenlicht ist es wieder kristallisiert.

Die Zuckerarten sind insofern die Konkurrenz des kanadischen Tannenbaums nicht zu übersehen haben. Der heilige Prophet hat nämlich festgestellt, daß dieser Zucker für den Goshopbrauch von 50 bis 60 Prozent „Reinheitsgrad“, ein chemisches Produkt, für das man in Amerika 60 Dollars pro Pfund bezahlt. fz.

Schweigen oder Sterben.

In einem amerikanischen Gerichtshaus fand dieser Tage ein Wandst. Der ein merkwürdiges Schicksal hinter sich hatte. Schon mit neun Jahren lernte er die Sprachregeln und Regeln, bis er wiederholt hinter Schloß und Riegel, bis er endlich, 1909, zum Tode verurteilt wurde. Kurz vor der Hinrichtung trat der Gefangene in den „Schweigehof“. Sein Wort kam mehr aber seine Lippen. Nach langwierigen Unterredungen wurde er vier Jahre später für terfällig erklärt, jedoch sollte er nach dem Sprach des Gerichts bei seiner erstarbten Wiederherstellung dem Gefangen nie entgelten. Der Wandst wurde in eine Anstalt gebracht, wo er tatsächlich bei seinem Schweigen verlor. Im ganzen hat er 15 Jahre lang sein Wort gesprochen, und selbst als ihm 1917 mitgeteilt wurde, daß seine Strafe in lebenslängliche Haft umgewandelt werden fei, entlockte ihm diese Botschaft keine Silbe.

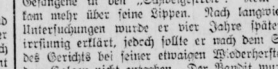
Der junge Arzt



Es gibt viele Bücher, in denen steht, wie man das Leben verliert, bis der Arzt eintritt. Wir mannt mehr mit einem Buch geant, das steht, wie man an Leben bleibt, bis der Patient kommt.



Waffil



Waffil